

# paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

9. Jahrgang Nr. 2, 2005



„Wenn dein  
Kind dich  
morgen  
fragt...“





## Ulla Franken zum 5. Todestag

Jörg Machel / In diesem Sommer hat sich der Todestag meiner Kollegin Ulla Franken zum fünften Mal gejährt. Im Gottesdienst habe ich daran erinnert und musste überrascht feststellen, dass nur noch etwa ein Drittel der Gottesdienstgemeinde sie kannte. Die meisten in der Runde hatten keine Ahnung, wie stark Ulla vieles geprägt hat, was ihnen die Gemeinde heute attraktiv macht. Den Umbau der Emmaus-Kirche zum Gemeindezentrum hat sie auf den Weg gebracht, das Obdachlosencafé war ein Schwerpunkt ihrer Arbeit, der Gemeindezeitung paternoster gab sie den Namen. Im Internet kann man eine Sonderausgabe dieser Zeitung herunterladen, die dem Andenken von Ulla Franken gewidmet ist. Eine umfassende Kultur des Erinnerns ersetzt dies aber nicht.

Kreuzberg ist ein extrem schnelllebiger Bezirk. Statistisch gesehen wechselt sich die Bevölkerung alle paar Jahre komplett aus und selbst wer etwas länger hier wohnt, achtet nicht viel auf Traditionen. Eine Kerngemeinde, die die Erinnerungen wenigstens über ein, zwei Generationen trägt, gibt es nicht. Und so stehen wir in der Gefahr geschichtslos zu werden und zu vergessen, woher wir kommen und wem wir uns verdanken.

In vielen Klöstern, die ich kennen lernen durfte, gedenken die Mönche Tag für Tag ihrer verstorbenen Brüder. Der Abt verliest ihre Namen und gemeinsam mit den Mönchen betet er für deren Seelenheil. Tag für Tag rufen sie sich in Erinnerung, in welcher großen Tradition sie stehen. Sie machen sich bewusst, dass jeder Stein, jedes Kunstwerk, jedes Buch ihres Klosters durch viele Hände gegangen ist und dass sich ihre Gegenwart dem Zusammenspiel vieler Generationen verdankt. Christlicher Glaube steht immer in einer langen Tradition.

Ulla Franken gehört auch in die Ahnengalerie christlicher Zeugen; es ist gut für uns, sich ihrer zu erinnern.

## INHALT

Ulla Franken zum 5. Todestag .....	2
Editorial .....	3
Gisinda Eggers Zum Bildungsauftrag im Kleinen Katechismus .....	4
Dörte Rothenburg Mutter, antworte doch... .....	6
Jörg Machel Ruven, erzähl! .....	7
Friederike von Kirchbach Widerstand mit Familientradition .....	10
Ulrike Klehmet/Daniel Rühmkorf Interviews .....	12
Ulrike Klehmet E wie erzählen .....	14
Dorothea Weltecke Dmo Sliho – vergossenes Blut .....	15
Helmut Ruppel Das Band der Generationen .....	18
KinderNoster .....	20
Victoria von Schultzendorff Wenn kein Kind dich morgen fragt .....	21
Andreas Gärtner Rechtsfindung: <a href="http://www.HartzIG.de">www.HartzIG.de</a> .....	22
Das Letzte / Impressum .....	23

### Aktuelle Termine

sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint. Sie erhalten ihn in der Gemeinde oder über das Internet.



Liebe Leserin und lieber Leser!

„Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ so lautete das Motto des Evangelischen Kirchentags in Hannover und beinhaltete den Hinweis: „Gut, wenn du eine Antwort weisst.“

Alle haben wir Eltern, viele haben Kinder. Wir stehen in einer langen Kette der Generationen. Was haben wir von den Alten bekommen, und was ist es uns wert, dass wir es den Jungen weitergeben wollen? Sie finden Antworten und Sie finden vertiefende Fragen in dieser neuen Ausgabe des paternoster.

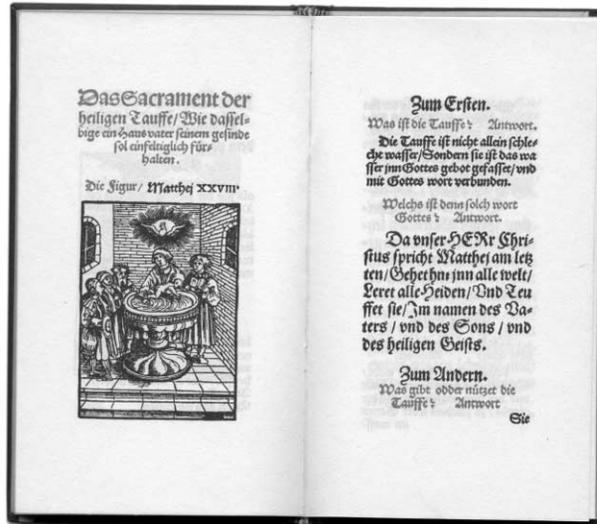
Vor allem aber hoffen wir, dass Sie selbst Lust auf diesen spannenden Dialog zwischen den Generationen haben. In jeder Familie gibt es Schätze der Erinnerung zu heben, aber erst, wenn jemand zu fragen beginnt, wird man erfahren, dass sie vorhanden sind. Oft gehen sie einfach nur deshalb verloren, weil sich niemand interessierte.

Nach langer Zeit verschicken wir diese Ausgabe des paternoster wieder einmal an alle Haushalte der Gemeinde und bedanken uns damit auch für Ihre Unterstützung unserer Arbeit. Nehmen Sie unseren Gruß auch als Einladung, wieder einmal oder vielleicht sogar erstmalig in Ihrer Gemeinde vorbeizuschauen. Wochentags zum Beispiel ist unser Weltcafé im Emmaus-Kirchturm von 15 - 18 Uhr geöffnet. Bei Vorlage des aktuellen paternoster mit der aufgedruckten Adresse und Ihrem Namen laden wir Sie gern zu einem frisch gebrühten Cappuccino ein.

Viel Spaß beim Lesen  
wünscht Pfarrer Jörg Machel

# ... lehret...

## Zum Bildungsauftrag im Kleinen Katechismus



Katechismus Ausgabe Wittenberg 1536

Gisinda Eggers

### A. Befund

Am Konsistorium, dem Verwaltungsgebäude der Landeskirche in der Berliner Georgenkirchstraße, strahlt eine alte, goldene Wandinschrift im Licht der Oktobersonne:

*Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.*

Mag die Inschrift viel über Kaiserzeit und Kolonialismus mitteilen und wenig über Evangelium und Reformation, so überdauerte der Sendungs-, Bildungs- und Taufauftrag doch zwei Weltkriege und zwei Diktaturen. Dieser Kernsatz protestantischen Selbstverständnisses wurde von Martin Luther 1529 in seinen Kleinen Katechismus aufgenommen, der Bekenntnis und Bildungsprogramm zugleich ist. So lautete dort die Antwort auf die Frage, wie bei der Taufe aus schlichtem Wasser ein von Gott gebotenes Sakrament werden kann.

Leicht zugänglich ist der Kleine Katechismus in den EKD-Gesangbüchern, deren Berliner Taschenausgabe 2005 ihr 10jähriges Jubiläum fei-

ert. Es könnten allerdings diejenigen, die einst alle fünf Hauptteile, im Katechismus Hauptstücke genannt, in ihrer Konfirmandenzeit noch auswendig lernten, an dieser Stelle stolpern. Denn im aktuellen Gesangbuch finden sie im Hauptstück zur Taufe (Nr. 806.4) eine abgewandelte Textversion vor:

Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie

auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Wo ist das „lehret“ geblieben? Handelt es sich um einen Druckfehler, der schon in der nächsten Ausgabe korrigiert werden kann? Nein, hier liegt kein Druckfehler vor, und deshalb ergeben sich weitere Fragen: Wer hat diesen gravierenden Eingriff veranlasst? Wann wurde der Text geändert? Aus welchem Grund wurde der ausdrückliche Lehrauftrag gegen einen derart verkürzten Missionsbefehl ausgetauscht?

### B. Diagnose

Diese Textänderung ist 1985 auf der EKD-Generalsynode, dem Kirchenparlament, in Schleswig beschlossen worden, bewusst, gezielt und auf demokratische Weise. Ein ganz neues Konfirmandenbuch oder einen Erwachsenen-Katechismus zu verfassen, war die eine Tendenz aus den lutherischen Gliedkirchen (VELKD) gewesen; dagegen hatte der damals noch eigenständige Bund der unierten Kirchen (EKU) Luthers Katechismus beibehalten wollen, allerdings mit einem aktualisierten Wortlaut. Der Kompromiss bestand dann in der oben zitierten Textänderung, deren fatale Folge sich heute nicht nur an Ausstattung und Betrieb manch kirchlicher Bildungseinrichtung ablesen lässt.

Ausdrücklicher Auftrag an die damalige Katechismus-Kommission war gewesen, den Wortlaut der (bis 1984) revidierten Lutherbibel aufzunehmen. Doch von der Kommission wurden dabei möglicherweise zwei Dinge übersehen.

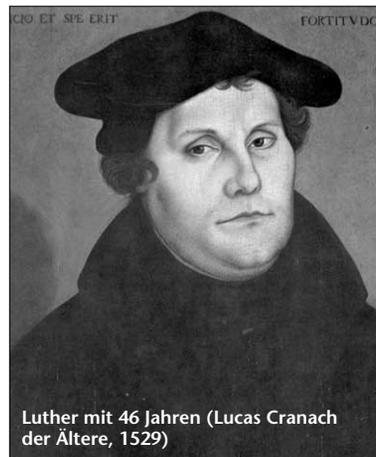
1. In einer um den Lehrauftrag verkürzten Katechismus-Version wird der Taufauftrag substanziiell anders zitiert als von Luther selbst.

2. Wenn es der Kommission wirklich um eine Textanpassung gegangen wäre, hätte sie: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker“ zitieren müssen. Von „in alle Welt“ war schon vor allen neuzeitlichen Revisionen keine Rede mehr, weil Luther diese Ergänzung der Vulgata spätestens 1545 aus seiner Bibel-Übersetzung getilgt hatte.

Die halbherzige Orientierung des Katechismus an einer Bibel-Revision bewirkte eine Verfälschung Luthers, eine Verflachung des Bekenntnisses und eine bedenkliche Verkürzung des Evangeliums. Die an dieser Stelle vorgenommene Teilanpassung an den veränderten Evangelientext hatte zur Folge, dass seit nunmehr zwei Jahrzehnten ausgerechnet dem am weitesten verbreiteten Bekenntnistext der ausdrückliche Bildungsauftrag fehlt. Wie kann eine evangelische Kirche in dieser Welt und vor sich selbst bestehen, wenn sie zwar Jünger machen und taufen will, den damit unlösbar verbundenen Lehrauftrag jedoch an entscheidender Stelle unterschlägt? Es ist ja leider nicht so, wie eine ebenso nachträgliche wie fadenscheinige Begründung weismachen möchte, dass dieser doch im Sendungsauftrag implizit und quasi automatisch enthalten wäre.

### C. Anamnese

Um Luthers Matthäus-Zitat im Kleinen Katechismus besser zu verstehen, kann ein Blick auf die griechischen, hebräischen und lateinischen Traditionen der Bibel hilfreich sein. Im griechischen Neuen Testament sind in Mt 28,19f mit „... mathaeteu-sate panta ta ethnae ... didaskontes autous ...“ gleich zwei verschiedene Verben des Lernens verwandt worden. Diese beiden Verben „mathaeteuein“ (unser Wort „Mathematik“ stammt daher) und „didaskain“ (wovon „Didaktik“ hergeleitet ist) geben in ihrer Kombination die doppelte Bedeutung des hebräischen Verbs „lamad“ (von dem das Wort Talmud ab-



Luther mit 46 Jahren (Lucas Cranach der Ältere, 1529)

geleitet ist) wieder, das sowohl lernen als auch lehren heißen kann. Lehren und lernen sind in der jüdischen Tradition aufeinander bezogene und nicht zu trennende Prozesse, in denen ein Lehrender zuerst und zugleich immer auch ein Lernender ist.

Luther hat sich an dieser Stelle des Kleinen Katechismus noch vom Wortlaut der lateinischen Vulgata des Hieronymus leiten lassen, aus der er den Vers Mt 28,19 vollständig in den Katechismus übernahm. Mit „... docete omnes gentes ... docentes eos ...“ für den Akt eines lehrenden Lernens hatte Hieronymus dort ausschließlich das Verb „docere“ (lehren, unterweisen) verwandt, obwohl ihm mit „discere“ (lernen, erlernen) ein zweites, adäquates Wort zur Verfügung gestanden hätte. Hieronymus entschied sich jedoch, „mathaeteuein“ und „didaskain“ nicht auf zwei lateinische Vokabeln zu verteilen, sondern (wie im hebräischen „lamad“) lernendes Lehren und lehrendes Lernen mit dem Imperativ und dem Partizip von „docere“ zusammenzufügen.

Luther hielt daran fest und wählte für den Kleinen Katechismus klug aus, indem er ausschließlich den Vers 19 aus der Vulgata zitierte. Damit war er genauer als die missionarisch-modernistisch eingefärbte Wendung „machet zu Jüngern“ der Luther-Revision, denn „mathaeteuein“ hat zunächst mit Lehren zu tun, und der davon abgeleitete „mathaetaes“ ist

ein Lehrling. Offensichtlich lag Luther an der seit Hieronymus tradierten Reihenfolge, als er „lehret“ im Katechismus wie in der Bibel dem „taufet“ voranstellte, was nicht nur baptistische Kreise bis auf den heutigen Tag zu schätzen wissen.

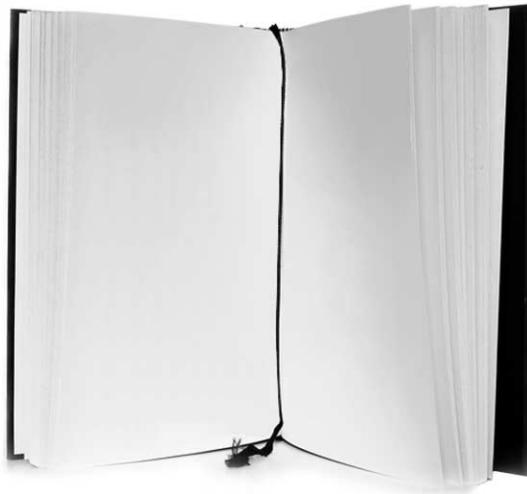
### D. Therapie

Glücklicherweise wird der Kleine Katechismus bestenfalls noch gelesen, aber nicht mehr memoriert, und diese leichtfertige Abwandlung kann sich nicht mehr im kollektiven Gedächtnis junger Protestanten einnisten. Auch wenn „machet zu Jüngern“ den Prozess des Lernens und Lehrens implizit enthalten mag, so bleibt der explizite Auftrag zu Lehre und Bildung ein Punkt, der nicht nachdrücklich genug betont werden kann. Mission ohne Bildung steht in der Gefahr, als fundamentalistisch oder gar aggressiv wahrgenommen zu werden: „Und willst du nicht mein Jünger sein, so schlag ich dir ...“

Eine Kirche, die sich aus der ureigenen Bildungs-Verantwortung zurückziehen möchte, legt die Axt an ihren Stamm. Zwar wirkt in Zeiten sinkender Kirchensteueraufkommen eine Konzentration auf die Kernaufgaben, unter denen Seelsorge und Verkündigung verstanden werden, nötig und plausibel. Doch eine Verkündigung, die dabei die mühsame und teure Grundbildung auslagert, ist wenig glaubwürdig und wird bestenfalls Fallobst ernten; goldene Früchte bedürfen beständiger kultivatorischer Bemühung.

# Mutter, antworte doch...

## Zur Nachhaltigkeit unbeantworteter Fragen



Dörte Rothenburg / Schon Jahre bevor meine Mutter 91-jährig starb, wurde nach und nach offenbar, dass sie immer häufiger aus dem Rahmen fiel, vor allem aus dem einer „normalen“ Kommunikation. Immer seltener passten ihre Antworten; viele Aussagen deckten sich nicht mehr mit früheren. Es klappten plötzlich Widersprüche ganz anderer Art als die, die mir schon als Kind oder Jugendliche zu schaffen gemacht hatten.

Verbissen, wie einst, begann ich zu insistieren, hakte verzweifelt nach, um endlich doch noch „die Wahrheit“ aus ihr herauszuholen – eine Wahrheit, die wenigstens in großen Teilen mit inzwischen von mir selbst entdeckten Fakten, wiederentdeckten Gefühlen und Wahrnehmungen oder neuen Erkenntnissen und veränderten Einstellungen übereinstimmen sollte.

Je weniger das gelang, desto wütender wurde ich.

Eine Zeitlang zahlte ich ihr, ohne mir dessen bewusst zu sein, mit gleicher Münze all die kränkenden Sätze heim, mit denen sie mich jahrelang traktiert hatte (Kannst du keine ordentlichen Fragen stellen? Musst du immer wieder auf denselben Themen

herumhacken? So frag doch vorher, wenn du was willst, und nimm es dir nicht einfach! Nun rede doch kein so dummes Zeug!)

Schließlich lenkten Scham, Einsicht, ein Gefühl für Würde und Hilfe von außen meine Wut in Bahnen, auf denen ich meine Sehnsucht nach der einen Wahrheit aus ihrem Munde und die in sie verwobenen Gefühle auseinander zu halten vermochte; und ich musste die Unvereinbarkeit von Wunsch und Realität akzeptieren.

Wieviel Mut man zum Fragen braucht, das hatte ich schon als Kind zu Hause und in der Schule bzw. später an der Uni begriffen („Eines Studenten an unserer sozialistischen Hochschule sind solche Fragen unwürdig!“ – Es ging um den Einmarsch der Russen in Prag 1968).

Nun, in der Erfahrung mit meiner dementen Mutter, lernte ich als über 50-Jährige Demut angesichts eines alters- und krankheitsbedingten Verfalls, der das Fragen ad absurdum

führte. Zurückgeworfen auf die nackte Essenz dessen, was ich so notwendig zu wissen begehrte, brauchte es wiederum Mut, sich den eigenen Antworten zu öffnen, den Sinn-Hintergrund neu auszuleuchten und die Realität, dass meine Mutter mir nie mehr antworten würde, obwohl sie noch lebte, auszuhalten und zu akzeptieren: Was ich bis jetzt nicht als „wahr“ herausbekommen hatte – von ihr würde ich nichts mehr erfahren.

Die Frage aller Fragen: Hatte sie mich je geliebt? Sich selbst? Konnte sie mich nicht besser schützen? Warum entschied sie sich in Wahrheit für diesen oder jenen Weg? War diese so zäh schuftende, von ihren Kollegen und Freundinnen hoch geschätzte Frau nur in meinen Augen so schwach – in ihrer Autoritätsgläubigkeit, in ihrer Unfähigkeit, sich mit lebendigen, starken Gefühlen auseinander zu setzen und sie anzunehmen? Was habe ich mir genommen von dem, was sie mir fürs Leben mitgab, mit oder ohne Erlaubnis?

Was wollen wir denn wirklich hören und wissen von denen, die uns prägten, von unseren Eltern, ehe der große Verweigerer Tod unsere Fragen endgültig an uns selbst zurückweist...

# Ruven, erzähl!

Wie aus dem Erzählen von Geschichten eine Vorstellung von Geschichte entsteht

Jörg Machel / Mit der Geburt unserer Tochter habe ich Ruven neu und anders kennengelernt. Er hat sich sichtbar gefreut, als er von unserem Elternglück erfuhr. Und schon als Baby erwiderte unsere kleine Clara seine Freundlichkeit. Sie mochte seinen Tonfall; wenn er ihr Lieder vorsang, strahlte sie über das ganze Gesicht.

Wenn Ruven heute bei Clara auf dem Sofa sitzt, ihr auf seiner Mundharmonika vorspielt, sie ausfragt und selbst aus seinem Leben erzählt, dann wirken die Zwei schon nach kurzer Zeit wie alte Freunde, obwohl sie sich gar nicht so häufig sehen.

Die beiden sind durch fast sieben Jahrzehnte Lebenszeit getrennt und scheinen einander doch so nahe zu sein, dass ich mich fühle, als schaue ich von einem anderen Stern herüber. Clara ist fast acht und Ruven ist Mitte siebzig.

Ich gehöre zur Arbeitswelt, in die Welt der Geschäftigkeit, mein Tag ist durchgeplant, die Muße und Gelassenheit gehören ihnen, dem Kind und dem alten Mann. Ich achte zwar sehr darauf, dass da auch Zeit für die Tochter ist. Wir spielen gern miteinander, gehen schwimmen, oft auch spazieren, doch diese Momente der Ruhe sind selten. Oft steht ein Tele-



Ruven mit seiner Mundharmonika

fon zwischen uns, das Klingeln von Besuchern, der kleine Kampf um Absprachen und Pflichten. Kinderwelt und Erwachsenenwelt sind zwei Paar Stiefel. Das wissen wir und werden immer wieder daran erinnert. Mit Clara und Ruven ist das anders.

Sie steht am Anfang des Lebens und Ruven geht mit deutlichen Schritten auf das Ende zu. In ihrem Zeitbegriff aber scheinen sie sich trotzdem nahe zu sein. Es ist eine besondere Kumpagnei zwischen den beiden zu spüren. Sind sie zusammen, so schauen sie gern etwas verschmitzt zu mir und meiner Welt herüber, und sie scheinen sich darin einig, dass das die wahre Welt nicht ist. Sie blicken drein, als verstünden sie mehr von den Dingen als ich. Ein Bibelwort klingt mir im Ohr, wenn ich die Zwei über die Welt philosophieren höre: "Die Jungen sollen Gesichte sehen und die Alten sollen Träume haben!" (Joel 3,1) Wir dazwischen erledigen unsere Aufgaben. Clara und Ruven sind jedenfalls nicht böse, wenn ich mich zurückziehe an den Schreib-

tisch oder zu einem Termin, der nur mir allein unglaublich wichtig erscheint.

Ruven ist ein Virtuose auf der Mundharmonika. Er kennt unzählige Weisen. Muntere und traurige, vertraute und ganz fremd klingende Lieder. Zwei, drei hebräische Melodien kennt Clara aus dem Kindergottesdienst. Die hört sie besonders gern. Das eine oder andere Wort singt sie hinein in die vertrauten Klänge, und Ruven nickt ihr zu und macht ihr Mut, es weiter zu versuchen. Sie lernt jetzt Flöte spielen. Ob Ruven wohl den Anstoß gab? Ich weiß es nicht, aber es könnte so sein. Zu vielen Fragen jedenfalls gab Ruven den Anstoß.

Warum viele Leute seinen Namen so verschieden aussprechen, will sie zum Beispiel von ihm wissen. Die einen sagen Reuven, manche nennen ihn Ruven und wieder andere trennen in Reuben. Ruven erzählt Clara, dass er Jude sei und dass sein Name aus dem Hebräischen kommt. Ruven war in vielen Ländern zuhause und überall hat man seinen Namen anders ausgesprochen. Schnell werden sie sich einig, worauf es wirklich ankommt: dass ein Name mit Freundlichkeit ausgesprochen wird und mit Achtung, nur darauf kommt es an.

Dann freut man sich, gerufen zu werden, selbst wenn die Aussprache noch so ungewohnt ist.

Der Lebensweg von Ruven ist verwirrend für das Kind. Von vielen Weltgegenden ist die Rede, wenn Ruven aus seinem Leben erzählt. Geboren wurde Ruven im Norden Rumäniens, in einem kleinen Shtetl. Die Geschichten aus dieser Zeit liebt Clara ganz besonders. Da ging es zu wie in Cardemomme, in ihrem Kinderbuch, so findet sie. Ruven hatte einen schrecklichen Lehrer. Der war streng, wollte alles kontrollieren, ließ den Kindern nur wenig Freiheiten. Mit genüsslichem Schauder will sie immer wieder hören, wie Ruven von ihm für sein Geigenspiel bestraft wurde und wie er es dennoch schaffte, das Instrument zu lernen.

Clara erfährt, dass es sein altes Shtetl so nicht mehr gibt. Die Menschen wurden vertrieben, viele starben und die, die überlebten, verstreuten sich in alle Winde. Durch kleine Geschichten lernt Clara unsere Geschichte kennen: die jüdische und die deutsche.

Sie erfährt es aus den Erzählungen von Ruven. Gern erzählt ihr Ruven von den guten Menschen, die ihm in diesen Schreckensjahren begegnet sind. Da ist zum Beispiel die Geschichte von einem rumänischen Bahnhofsvorsteher; der hat seinem Vater das Leben gerettet, und dafür wird Ruven ihm ein Leben lang dankbar sein. Das war zu einer Zeit, als die Stimmung zwischen Rumänen und Juden sehr gespannt war. Die Rumänen hielten die Juden für Vaterlandsverräter, und der kleinste Anlaß genügte, um ein Pogrom auszulösen. Es war an einer Bahnstation, da hatte sich ein rumänischer Soldat ausgerechnet den Vater von Ruven zum Opfer ausgewählt. Der Soldat provozierte den Vater solange, bis der sich wehrte, und schon war die Waffe auf ihn gerichtet und die Katastrophe schien unausweichlich. Da begann der kleine Ruven in Sorge um seinen

Vater so markerschütternd zu schreien, dass der Bahnhofsvorsteher angelaufen kam. Der begriff sofort, was los war, und wies den Soldaten zurecht. Hier auf seinem Bahnhof hat er die Befehlsgewalt und alle Fahrgäste stehen unter seinem persönlichen Schutz, so brüllte er den Soldaten an. Wenn er sein Gewehr nicht sofort herunter nähme, dann würde er ihn vor das Kriegsgericht bringen. Da bekam es der Soldat mit der Angst zu tun und verschwand mit leisen Flüchen. Dann sorgte der Bahnhofsvorsteher noch dafür, dass Vater und Sohn durch einen befreundeten Kutscher sicher in ihr Shtetl zurückgebracht wurden. Damals erkannte der kleine

lie von Ruven kommen können, als deutsche Soldaten in ihrem Shtetl einquartiert wurden. Seine Familie mußte einen Feldwebel und einen Gefreiten aufnehmen. Das waren Willi und Gerd. Die beiden waren anständige Menschen, so erinnert er sich, und mit Willi hat sich der kleine Ruven sogar etwas angefreundet; der hat ihn sogar beschützt, als rumänische Kinder ihn als Juden verspotteten. Doch aus seinen Erzählungen muß die kleine Clara auch erfahren, wie böse Menschen sein können. Sie wird mit ihm zornig, wenn Ruven davon erzählt, wie junge deutsche Soldaten seinem alten Großvater einfach so zum Schabernack den langen wei-



Ruven, dass es in jedem Volk Verbrecher und Helden gibt.

Wichtig sind Ruven aber nicht nur Heldengeschichten; vielleicht noch wichtiger sind Geschichten von Leuten, die sich einfach nur ein wenig menschlicher benehmen, als man es von ihnen eigentlich erwartet hätte. Gern erzählt Ruven die Geschichte von einem armen Chassidim, der auf die Frage, warum er eigentlich in all seiner Not und Armut immer noch so lustig sei, antwortete: „Weil es immer noch schlimmer sein könnte.“ Schlimmer hätte es auch für die Fami-

ßen Bart abschnitten und ihn demütigten. Wichtig aber ist es Ruven, immer auch von dem Leid der Menschen in Deutschland zu sprechen. Man versteht gar nichts von der Geschichte, wenn man die Opfer und die Täter fein säuberlich trennen will, sagt er. Alle Menschen wollen eigentlich gute Menschen sein und alle Menschen sind in der Gefahr, furchtbar böse Dinge zu tun. Die Schuld der anderen sehen wir leicht, über die eigene Schuld sehen wir leicht hinweg. Und um zu zeigen, wie er das meint, hat Ruven Clara die Ge-

schichte von David und Nathan erzählt:

*Einmal, da bat der Prophet Nathan den großen König David um Rat. Was soll mit einem Mann geschehen, so fragt er ihn, der selbst eine große Schafherde hat, als er aber einen Gast zu bewirten hat, da schon er seine eigene Herde und nimmt statt dessen einem armen rechtlosen Mann dessen einziges Schäflein weg und läßt es für sein Festessen schlachten. Empört fordert David: der Mann muss hingerecht werden! Doch statt ihn für seinen Gerechtigkeitssinn zu loben, sagt Nathan zu David: Du selbst bist der Mann!*

*Denn David hatte etwas ganz ähnliches getan: Er hat einem seiner Offiziere die geliebte Ehefrau einfach weggenommen, und als der sich das nicht gefallen lassen wollte, hat er ihn sogar umbringen lassen.*

Ruven sagt, dass das eine Geschichte ist, die man sich in seinem Volk seit vielen, vielen Generationen erzählt. Doch es ist eine Geschichte für alle Völker. Wer diesen Satz: Du bist der Mann! nicht auch auf sich selbst zu beziehen vermag, dem ist nur schwer zu helfen. Ruven war gerade wieder einmal in Deutschland, als jüdische Siedler im Gazastreifen sich verraten fühlten. Sie baten alle anständigen Menschen um Unterstützung gegen ihre Vertreibung. Vertreibung - das ist psychische Folter, so ließen sie sich von Psychologen bestätigen. Gewaltamen Widerstand hielten sie deshalb für erlaubt. Diese Leute merkten gar nicht, dass sie in eine Falle getappt sind, die Nathan dem David schon vor dreitausend Jahren gelegt hatte. Diese Männer forderten für sich ein Recht, das sie den Palästinensern seit Jahrzehnten verweigern. Ruven merkt so etwas sofort und er kann so davon erzählen, dass es ein

Kind versteht. Es ist schön, ihm zuzuhören. Bei Ruven kreuzen sich die wunderbaren Geschichten der Bibel immer wieder mit seiner Lebensgeschichte. Die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart werden schwimmend, nicht nur für Clara. Vielen seiner Zuhörern geht es so, dass sie manchmal einen Propheten in ihm zu erkennen glauben, wenn er erzählt, wenn er tobt, wenn er leidet. Manchmal aber ist es Ruven zuviel, was Leute in ihm sehen wollen. Er fühlt sich nicht besonders groß und dem David eigentlich viel näher als dem Nathan. Aber in der Gegenwart von Kindern spielt das keine Rolle. Kinder mögen seine Geschichten. Sie mögen seinen Gesang. Sie mögen ihn einfach so wie er ist.

Ruven wohnt mit seiner Frau Warda in Jerusalem. Das ist die Stadt Jesu. Das weiß Clara aus ihrer Kinderbibel. Dass Jerusalem auch eine Stadt im Krieg ist, das weiß sie inzwischen auch. Sie fragt viel nach Ruven, wenn er wieder daheim ist. Bei jedem Bombenattentat in Israel denkt sie an Ruven und Warda und will wissen, ob denen auch nichts passiert sei. Wie können die so etwas tun, wo er den Palästinensern doch helfen will? Sie kann es nicht begreifen und wir können es auch nicht begreifen, wie wir ja so vieles nicht begreifen können. Und doch müssen wir Position beziehen, das fordert Clara von uns ein. Wir sind dankbar, dass wir Ruven an unserer Seite haben, denn vieles, was bei uns hilflos klingt, bekommt, wenn er davon spricht, Klarheit und Tiefe. Eine Geschichte lässt sich Clara von Ruven immer wieder erzählen, so ausdauernd, wie es Kinder nur in diesem Alter einfordern. Es ist die Geschichte, wie Ruven zu seiner Mundharmonika kam: Das war im Sechstage-Krieg. Ruven war Soldat und wollte sein Land verteidigen. Er hatte Angst vor den Arabern. Es gab arabische Politiker, die prahlten damit, dass sie alle Juden ins Meer treiben würden. Als er in dieser Zeit auf Strei-

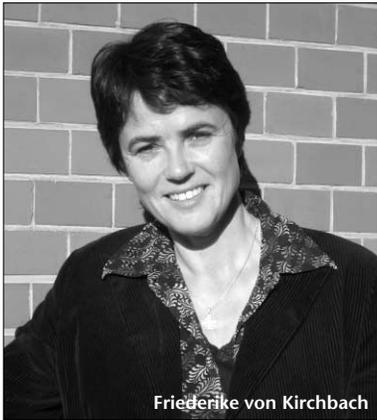
fe war, sah er allerdings, dass nicht nur er Angst hatte. Noch größer war die Angst der Araber, wenn sie ihn mit seinem Sturmgewehr kommen sahen. Er war immerhin bewaffnet, sie fühlten sich schutzlos. Da kam er in ein arabisches Dorf und sah zwei Mädchen im Garten. Da Ausgangssperre herrschte, versteckten sie sich vor ihm. Ruven winkte ihnen zu und bot ihnen Orangen an – zum Zeichen, dass sie ihn nicht fürchten müssen. Und so wagte sich auch der Vater aus dem Haus und sie begannen zu reden. Beide waren sie Lehrer und beide wollten sie, dass Araber und Juden endlich Frieden finden, Frieden für sich und für ihre Kinder. Im Gespräch gelang es ihnen, die gegenseitige Angst zu überwinden, sich in die Augen zu sehen, sich zuzulächeln und so aus der Spirale der Angst herauszukommen. Das war seine wichtigste Friedenserfahrung, erzählt Ruven, wie sie es damals geschafft haben, aus Feinden zu Freunden zu werden.

Als Ruven nach dieser Begegnung weiterziehen wollte, drückte ihm eines der Mädchen eine Blume in die Hand, von der anderen aber bekam er eine Mundharmonika geschenkt. Und Clara versteht Ruven sofort, wenn er heute sagt, dass dieses Instrument für ihn zu einem Werkzeug des Friedens geworden ist. Vor Palästinensern, vor Deutschen, vor Juden, vor Kindern und vor Alten, vor allen spielt er auf dieser Mundharmonika seine Friedenslieder und steckt die Menschen an mitzusummen, mitzusingen, mitzutanzten. Und wenn ich den beiden so zuhöre, habe ich eine Ahnung, worin die Kunst des Alterns bestehen könnte:

Es muss wunderbar sein, mit der aus einem wechselvollen Leben gewonnenen Weisheit zum Anstifter für eine friedlichere Zukunft zu werden.

# Widerstand mit Familientradition

Friederike von Kirchbach über Karriere mit Kindern und die Freuden der Freiheit



Friederike von Kirchbach

Friederike von Kirchbach hat im Juni diesen Jahres das Amt der Pröpstin in unserer Landeskirche übernommen. Die Stellvertreterin von Bischof Wolfgang Huber kommt aus einer sehr alten sächsischen Adelsfamilie. Die heute 50-jährige Theologin wurde im sächsischen Gersdorf geboren und erfuhr frühzeitig, was Diktatur und Unterdrückung der Kirchen hieß. Sie war in Kreischa als Pfarrerin und Klinikseelsorgerin tätig und seit 2000 Nachfolgerin von Margot Käßmann als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Sie hat drei erwachsene Kinder.

Ein Interview von Heike Krohn.

*paternoster:* Hatten Sie einen guten Start in Ihrem neuen Amt?

**Friederike von Kirchbach:** Ja, ich hatte einen sehr guten Start. Hier im Konsistorium habe ich eine große Zahl netter, motivierter Menschen vorgefunden, mit denen ich gern zusammenarbeite. Das ist für den Anfang ganz wichtig. Und ich habe auch von vielen Kirchengemeinden, Werken und Verbänden viel freundliches Entgegenkommen erfahren.

*paternoster:* Was haben Sie sich vorgenommen für die nächste Zeit?

**F. v. Kirchbach:** Ich habe mir auferlegt, dass ich zuhöre. Ich komme nun einmal von der Kirchentagsorganisation, wo ich oft viel und schnell etwas tun musste, und da bedeutet es für mich auch eine gewisse Lernstrecke, erst einmal nur zu hören. Ich habe auch den Eindruck, dass mir in vielen Angelegenheiten die tieferen Dimensionen und Hintergründe noch nicht klar sind.

*paternoster:* Die Landeskirche hat von ihrer kirchlichen Ordnung her die Aufgabe, die Kirche zusammenzuhalten. Welche Gewichtung ist für Sie wichtig in diesem Spannungsverhältnis zwischen Einheit und Vielfalt in der Kirche?

**F. v. Kirchbach:** Ich glaube, dass unsere Vielfalt eine ungeheure Chance ist. Aber sie ist es tatsächlich nur dann, wenn es Strukturen gibt, die den Zusammenhalt auch gewähren. Ich glaube, die Einheit, das Gemeinsame, ist ein notwendiges Gelände, was wir brauchen, aber das Schwerk Gewicht, die Kraft liegt in der Vielfalt.

*paternoster:* Gibt es ein Anliegen, das Ihnen besonders am Herzen liegt und für das Sie bereit sind, in Ihrer Kirche oder in der Politik anzuecken?

**F. v. Kirchbach:** Es gibt zwei Themen, die sich kontinuierlich durch meine Biographie ziehen. Die DDR hat mich, bezogen auf mein Kirchenverständnis, völlig anders geprägt und beeinflusst viele meiner Entscheidungen und Gedanken zur Zukunft der Kirche. Wenn jemand dies für gänzlich irrelevant erklären würde, würde ich gerne ins Feld ziehen. Gleiches gilt für das Frauenthema - Frauen in Ämtern und die Situa-

tion von Frauen zu stärken. Noch ist da nicht alles geschafft.

*paternoster:* Sie haben mit Kindern Karriere gemacht. Verändert das in Ihrem Amt den Blick und wo für Sie sich einsetzen?

**F. v. Kirchbach:** Das tut es. Und ich entdecke hier auch eine sehr aufgeschlossene Landeskirche. Als Kirche haben wir im Vergleich zu anderen Arbeitgebern einige Möglichkeiten, die wir noch ausbauen können und sollten. Meine eigenen Kinder haben mir da auch die Sicht geschärft. Aber was sie wirklich gebracht haben, ist eine ständige Relativierung. Kinder sind, wenn sie erwachsen werden, kritische Partner, die mich immer wieder anfragen, meine Art zu reden oder mich darzustellen. Sie sind sehr viel mehr am Puls der Zeit und signalisieren gerne „Mama, das ist out“.

*paternoster:* Es ist noch immer die Ausnahme, dass eine Frau es schafft, mit mehreren Kindern in eine Führungsposition zu gelangen.

**F. v. Kirchbach:** Wir haben das große Vorbild Margot Käßmann, die ihr Amt auch ganz bewusst als Mutter ausübt. Ich meine aber, dass sich die Situation für Frauen ändern wird. Und: mehrere Kinder erzogen zu haben ist durchaus vergleichbar mit einer Führungsqualifikation.

*paternoster:* Gab es Werte oder Tugenden, die Ihnen wichtig waren, Ihren Kindern zu vermitteln?

**F. v. Kirchbach:** Ich habe sehr in der Überzeugung mit ihnen gelebt, dass sie genug eigenen Instinkt und Klugheit besitzen, sich selber ein Wertesystem zu erarbeiten - einfach aufgrund dessen, was sie erleben,

und durch Anschauung. Und ich meine auch, dass das gefunkt hat, dass die Dinge, die mir wichtig sind, zum großen Teil auch für meine Kinder wichtig sind. Das heißt die Gemeinschaft mit anderen bewusst zu leben, und auch den Glauben.

*paternoster: Sie sind in einer Pfarrfamilie in der DDR aufgewachsen. Haben Ihre eigenen Erlebnisse auch geprägt, was Sie ihren Kindern mitgeben wollten?*

**F. v. Kirchbach:** Ja, vor allen Dingen, unabhängig von der Meinung der anderen zu seiner eigenen zu stehen und im Ernstfalle auch Widerstand auszuhalten, weil man von etwas überzeugt ist. Das ist ja das, was man in der DDR gelernt hat als Pfarrerstochter und meine Eltern übrigens schon in der Nazizeit.

*paternoster: Sie stammen beide aus dem Bereich der Bekennenden Kirche...*

**F. v. Kirchbach:** Das Widerständige ist auch eine Tradition in unserer Familie. Meine Große und mein

Sohn sind noch in der DDR eingeschult worden. Als die Kleine in die Schule kam, gab es keine Fahnenappelle mehr, was wirklich eine großartige Befreiung war. Dass Kinder nicht mehr die Indoktrinationen ertragen mussten, ist für mich die größte Dimension der Wende von '89.

*paternoster: Gibt es eine Antwort, die Sie ihren Kindern schuldig geblieben sind?*

**F. v. Kirchbach:** Ich würde nicht die eine Antwort nennen können. Aber ich frage mich immer, ob es mir gelungen ist, sie ausreichend zum Thema Glauben, was uns trägt und was mir mein Glaube bedeutet, vermittelt zu haben. Ich war ihre Religionslehrerin und ich habe sie konfirmiert. Ich denke, dass ich dann versucht habe, im Privatleben auch privat zu sein. Ich frage mich oft, hast du genau darüber gesprochen, warum du jetzt das alles machst, dass es nicht nur etwas mit Karriere in einer großen Institution zu tun hat, sondern auch mit inhaltlichen Anliegen, mit der Liebe zu meiner Kirche, mit

meinem Glauben. Natürlich müssen sie ihre eigenen Wege finden, aber manchmal glaube ich, sie wissen zu wenig von mir.

*paternoster: In unserer Gesellschaft öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr. Und die Armut in der Welt wird nicht geringer. Was können Christen hier tun?*

**F. v. Kirchbach:** Ich bin ja aufgewachsen in der Situation einer Minderheitskirche. Wir haben uns abgeschottet gegen die böse Welt da draußen. Es gab aber auch genug Mitglieder der westlichen Kirchen, die sich so selbstverständlich nahmen, dass das Wort Mission schon völlig diskreditiert war. Und dazwischen liegt meines Erachtens tatsächlich die Frage, wie werbend wir sein können. Das muss nicht immer gefällig sein. Es geht nicht darum, die ändern in die Helligkeit zu führen, sondern sich selbst als Teil dieser Welt zu begreifen und dort einen verantwortlichen Part wahrzunehmen.

### Und wenn du deine Ahnen fragst...

Jörg Machel / Pfarrer Boama wird den Tag nicht so schnell vergessen, an dem er mit dem Mediziner verhandeln musste. Boama ist anglikanischer Pfarrer in Westafrika. In seinem Missionsgebiet wollte er eine Schule bauen und musste deshalb Land kaufen. Dieses Land aber gehörte besagtem Mediziner des Ortes, und der wollte es nicht einfach für Geld hergeben. Er bestand darauf, den Kauf mit seinen Ahnen zu besprechen. Also sah Pfarrer Boama ihm zu, wie er in verschiedenen Zeremonien die Verstorbenen darüber aufklärte, dass er das Land den Christen geben müsse, weil die etwas für die Bildung im Dorf tun wollten. Damit wird es unseren Kindern einmal besser gehen und denen, die nach ihnen geboren werden, so erklärte der Mediziner. In einem langen Palaver schlug er die Brücke über die Generationen hinweg. Als er alles Für und Wider erwogen hatte, teilte er dem Pfarrer mit - die Ahnen seien einverstanden - und willigte in den Kauf ein.

Einige Menschen aus der Gemeinde des Pfarrers fanden es lächerlich, dass der Mediziner in seinem Aberglauben die Ahnen anrief. Sie hielten sich für überlegen, weil sie den Ahnenglauben hinter sich gelassen hatten. Pfarrer Boama widersprach: „Die Verantwortung gegenüber den Generationen offenbart eine große Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung.“ Mit viel Respekt beschrieb Boama seinen Kollegen als einen Mann, an dem Gott seine Freude haben dürfte.

# Der, die, das, wieso weshalb warum – wer nicht fragt, bleibt dumm...

## Wenn Kinder ihre Eltern fragen

**Antje** (38 Jahre alt) ist stresserprobt, denn sie hat drei Kinder: Meike, Hazel und Helena. „Am ehesten fehlen mir Antworten, wenn es um spirituelle Fragen geht wie die Frage nach Gott.“ Ihre Kinder wollen ganz genau die Welt erkunden. ‚Wie entstehen Kinder‘ oder ‚Wie entsteht Leben‘ - diese Art von Fragen haben sie alle gestellt. Antje fügt hinzu: „Noch faszinierender finde ich eigentlich die Beobachtung, dass ähnliche Fragen unterschiedlich gestellt werden. Mal selber überleg-



gend, also weniger direkt fragend, dann wieder bohrend und auf den Kopf zu: Mama, warum ist das so? Mit dem Kopf durch die Wand sozusagen. Die Art zu fragen ist bei jedem Kind unterschiedlich. Und ich versuche immer, Antworten zu finden. Eigentlich sind Kinder für Antworten nie zu klein.“ Uns interessierte, ob sie auf bestimmte Fragen warten würde. Nach kurzem Überlegen sagt Antje: „Nein, ich warte nicht auf bestimmte Fragen. Wenn, dann eher auf solche, die das Verhältnis widerspiegeln, das ich versuche, zwischen uns aufzubauen. Ja, ich warte auf Fragen, die mir zeigen, dass ich ins Vertrauen gezogen werden.“

Am Tisch nebenan stoßen wir auf **Eckhardt** (35 Jahre alt) mit seinen ein- und dreijährigen Kindern. Die Frage nach dem Tod ist bei seinem ältesten Kind gerade sehr präsent. Die Antwort fällt Eckhardt schwer. Das geht ihm bei vielen abstrakten Themen so, weil sie nicht mit zwei-drei Worten zu erklären sind; besonders schwer fällt es ihm nach einem anstrengenden Tag. Aber ausweichen will er nicht. Nur bei praktischen Dingen wie abends noch Fernsehen, da sagt er schon mal: „Das geht nicht, dafür bist du noch zu klein.“ Wir wollten wissen, ob er denn auf bestimmte Fragen warten würde. Eckhardt dazu: „Ja, und manche sind mit gemischten Gefühlen verbunden. Die Frage nach Sexualität ist so eine. Zum Glück hat die „Warum-Phase“ gerade etwas nachgelassen. Jetzt versucht unsere Tochter, unsere Sprache zu kopieren und damit Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.“



**Wir, die Vikarin Ulrike Klehmet und das GKR-Mitglied Daniel Rühmkorf, haben uns auf die Suche gemacht nach den netten, originellen, naiven, nervtötenden Fragen der lieben Kleinen. Die Autoren, beide bisher kinderlos, haben sich deshalb betroffene Eltern herausgegriffen. Einfach so, nach einem Familiengottesdienst waren viele von ihnen noch zugegen und auskunftsbereit.**

**Wir wollten wissen, welche Fragen den Kindern unter den Nägeln brennen und bei welchen den Eltern die Antworten fehlen und sie sogar sagen: dafür bist du noch zu klein. Uns interessierte auch, ob Eltern auf bestimmte Fragen (im Stillen) warten oder hoffen. Herausgekommen sind offene Bekenntnisse liebender und manchmal leidender Eltern. Vielen Dank für die Gespräche!**

**Andrea** (40 Jahre alt) hat zwei ältere Kinder (Marie 12 und Louis 8 Jahre alt). Sie erzählt, dass ihr die eindeutige Antwort auf die Frage nach der Trennung von ihrem früheren Mann und Vater der Kinder schwer fallen würde.

Gerade liegen aber ganz andere Fragen an. Louis läuft zu Hochtouren auf beim Zubettgehen: „Warum besteht die Welt? Woraus besteht die Welt?“ Er sucht nach Erklärungen, die Andrea sucht nach kindgerechten Antworten. Nur an einem Punkt verweist sie dann doch auf sein Alter: Wenn er genauso lang aufbleiben will wie die ältere Schwester, dann muss sich Louis die Antwort gefallen lassen: „Dafür bist du noch zu klein, aber wenn du so alt bist wie Marie, dann darfst du das.“ Auch von ihr wollten wir wissen, ob sie auf Fragen ihrer Kinder wartet. Andrea überlegt und erzählt dann: „Ich lebe in einer neuen Beziehung. Rainer, der Vater der Kinder, und ich versuchen gerade, eine neue Elternregelung zu finden. Ich warte ein wenig darauf, dass unsere Tochter uns beide fragt, was wir wollen und sich so in den Prozess der Neuregelung einklingt. Das würde es uns sehr erleichtern. Wir würden durch ihre Fragen stärker herausfinden, welche Vorstellungen sie hat und wo ihre Bedürfnisse liegen.“

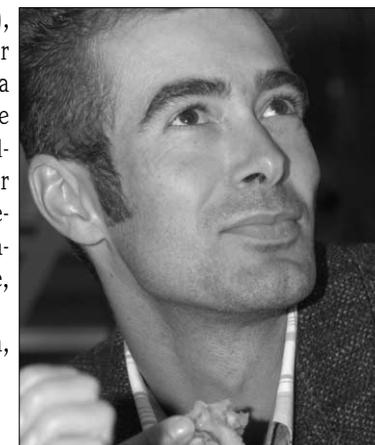


Wir treffen **Kaschi** (31 Jahre alt) mit ihren Kindern Leonhardt (6 Jahre alt) und Johanna (3 Jahre alt). Kaschi hat die Erfahrung gemacht, dass sie besonders Antworten sucht auf die Frage, wer oder was Gott sei.

„Fragen kommen bei den beiden Kindern ganz von allein auf, aber manchmal kommen sie auch nicht, wie wir es denken.“ Vor kurzem ist Johannas Tagesmutter gestorben und Kaschi und ihr Mann waren sich sicher, dass Johanna nun fragen würde, wo ihre Tagesmutter jetzt sei. Aber das tat sie nicht. „Noch nicht“- fügt Kaschi hinzu, „aber wenn Johanna mich fragen würde, dann hätte ich Mühe mit der Antwort.“ Kaschi erzählt, dass sie immer versucht, Antworten zu finden und sei es nur eine ‚Notantwort‘. Die Frage nach dem Tod ist eine von den schwierigen Fragen, meistens fragen die beiden nach Dingen wie: „Kannst du mir etwas vorlesen?“ Leonhardt will oft beim Vorlesen schon am Anfang der Geschichte wissen, ob das eine traurige Geschichte sei oder was als Nächstes passiere. Er hat Angst, die Geschichte könnte schlecht ausgehen. Er will abstecken, was auf ihn zukommt. Mit vielen Fragen fordern die beiden Beschäftigung ein oder Hilfe, wenn sie sie brauchen. Kaschi erzählt von dem Sommerurlaub in Schweden. Die Reise mit der Fähre hatte Johanna sehr beeindruckt. „Johanna, in den Ferien hast du doch immer nach Autos gefragt. Wie ging die Frage?“ Johanna zögert nicht lang und sagt: „Können Autos drinnen im Haus fahren?“



Wir interviewten **Raoul** (31 Jahre alt), der gerade mit seiner sechsjährigen Tochter Clara spielte. Raoul erzählte uns, dass Clara vieles allein angehen will, was für eine Sechsjährige dann doch nicht selbstverständlich sei. Wenn Clara wieder und wieder fragt, ob sie nicht allein auf den Spielplatz gehen dürfe, dann müssen die Eltern sie bremsen. Raoul: „Dort, wo ich Grenzen sehe, sage ich eben auf ihre bohrenden Fragen: „Nein, das geht nicht, dafür bist du zu klein, das ist gefährlich.“



# £ wie erzählen

Ulrike Klehmet / Zwischen Tür und Angel, in völlig unerwarteten Momenten, stellen Kinder oft die großen Fragen nach Gott: Sitzt Gott auf einer Wolke und schaut auf uns? Papa, hast du Angst vor Gott? So mancher Vater und manche Mutter fürchtet sich insgeheim vor den religiösen Fragen der Kinder. Denn sie sind oft erschreckend direkt und sehr persönlich. Was soll man antworten?

Der kurze Text aus dem Mosebuch bietet Antworten. Er stammt aus der jüdischen Erzähltradition und nimmt eine Kinderfrage vorweg: „Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ Sieht man genauer hin, geht es gar nicht um eine Frage von Kindern, sondern um eine Elternschulung.

Im 5. Mosebuch, Kapitel 6 wird den Eltern ein ganzes Programm an Antworten vorgeschlagen:

20 Wenn dein Kind dich morgen fragt: Was sind das für Vermahnungen, Gebote und Rechte, die euch unser Gott geboten hat?

21 so sollst du deinem Kind sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Ägypten und Gott führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand,

22 und Gott tat große und furchtbare Zeichen und Wunder an Ägypten und am Pharao und an seinem ganzen Hause vor unsern Augen

23 und führte uns von dort weg, um uns in das Land hinein zu bringen und uns das Land zu geben, wie er unsern Vätern geschworen hatte.

24 Und Gott hat uns geboten, nach all diesen Rechten zu tun, dass wir unsern Gott fürchten, auf dass es uns wohl gehe unser Leben, so wie es heute ist.

25 Und das wird unsere Gerech-

tigkeit sein, dass wir alle diese Gebote tun und halten vor unserm Gott, wie es uns geboten hat.

Die Antworten sind weitreichend und verwirrend, fassen sie doch die vielfältigen Vorstellungen von Gott im Alten Testament zusammen. Die wenigen Verse erzählen die Erfahrungen des Volkes Israel mit Gott nach, wie sie in den Mosebüchern bis Josua festgehalten wurden: Der gehemmte

deten die Grundlage für gemeinsame Identität und Kultur. Die Geschichte von der Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft am Lagerfeuer zu erzählen, heißt dann: die nächste Generation hat Anteil an einer der ältesten Erfahrungen des Volkes mit Gott nämlich befreit zu werden. Diese Erfahrung ist Teil des kulturellen Gedächtnisses der Menschen.

Der Schlüssel für die Weitergabe an Vorstellungen und Werten an unsere Kinder liegt also im Erzählen. Denn jedes Erzählen bleibt nicht beim bloßen Nacherzählen im Sinne von: und dann geschah dies oder jenes. Nein, die Geschichten werden von jedem Erzähler immer wieder neu gedeutet. Das kennen wir: Wenn in gemütlicher Runde am Lagerfeuer die gleiche Geschichte wieder und wieder erzählt wird, so kann sie immer ein wenig unterschiedlich klingen, weil jeder Erzähler seine eigene Perspektive einfließen lässt. Das erst bringt Farbe in altbekannte Geschichten. Das meint das „Wir“ im Mosebuch: Wir waren in Ägypten, wir wurden unterdrückt, wir wurden befreit.

Ja, wenn Kinder unvermittelt nach Gott fragen, sollten wir einfach erzählen von unseren eigenen Erfahrungen. Die Vergangenheit wird wirklich im Hier und Jetzt durch die eigenen Lebenserfahrungen von Angst, Bedrückung und Befreiung. Dann werden die alten Erfahrungen des Volkes Israel durch die Erlebnisse des eigenen Lebens mit Gott gedeutet.



Die Mesusa ist ein kleines Gehäuse, das am Türrahmen eines jüdischen Haushaltes angebracht wird. Es beinhaltet Pergamentstreifen mit Bibelpassagen. Die Mesusa hat ihren Zweck in der Erinnerung an die Gebote Gottes.

Mose, der nur mit großer Mühe in der Öffentlichkeit reden konnte, wird der Anführer der Israeliten. Nach vielen Umwegen führt er das Volk Israel wundersam in das gelobte Land und schließt mit Gott einen Bund am Berg Sinai. Dafür erhält das Volk Israel die Zehn Gebote.

Diese großen Erzählungen wurden im Volk Israel von einer Generation zur nächsten weitergetragen. Sie bil-

# Dmo sliho – vergossenes Blut

Über den Völkermord von 1915 an den Christen in der Türkei

Dorothea Weltecke / Wer das Aramäische der orientalischen Christen erlernen will, der lernt auch den Autor dieses Buches, Abed Mschiho Na'man von Qarabasch, kennen. Die meisten werden ihm als kleine Kinder begegnen, mit fünf, sechs Jahren etwa, wenn sie in der Sonntagsschule ihre ersten Fibeln in die Hand bekommen. Zehn Fibeln, Lehrbücher und Lesestücke, hat er neben vielen anderen Büchern – Grammatiken, Übersetzungen, Gedichtsammlungen – geschrieben. Sie sind seit Jahrzehnten Grundlage für den Unterricht in dieser aramäischen Sprache, die seit alters her als „das Syrische“ bezeichnet wird.

Die aramäischen Christen lebten und leben im Raum Syriens, Mesopotamiens und auf dem Gebiet der heutigen süd-östlichen Türkei. Als sie in der Spätantike begannen, sich nach dem Land, in dem sie lebten, „Syrer“ zu nennen, wurde die Region noch nicht von Arabern beherrscht, sondern vom römischen Reich. Die arabische Herrschaft kam erst im 7. Jahrhundert, und erst im 20. Jahrhundert wurde die Arabische Republik Syrien gegründet. Heute ist das Wort „syrisch“ deshalb etwas missverständlich. Trotzdem halten viele noch an der Bezeichnung „syrisch“ oder auch „klassisches syrisch“ für diese aramäische Literatur- und Wissenschaftssprache fest. Während die Menschen heute moderne aramäische Dialekte sprechen oder, in der neuen europäischen und amerikanischen Heimat inzwischen besser englisch, schwedisch, holländisch oder deutsch, so ist doch das klassische Syrisch die Schriftsprache geblieben, die sie alle verbindet.

Die Sprache zu lernen und zu lehren ist daher eine der wichtigsten



Das Mahnmal in Tsitsernakaberd, das an den Genozid von 1915 erinnert.

Aufgaben in den syrisch-orthodoxen Gemeinden. Denn nur mit der Sprache behalten die Kinder und Jugendlichen den Zugang zu ihrer Tradition. Ohne sie wird die Liturgie unverständlich, und ohne sie verlieren sie den Kontakt zur literarischen Überlieferung ihrer Kultur. Daher versteht sich, warum überall in der Welt, wo syrisch-orthodoxe Christen heute leben, der Autor dieser Fibeln so berühmt ist. Er schrieb sie in einer Zeit, als die syrisch-orthodoxen Christen nach den Katastrophen, den Vertreibungen und der Flucht eine geistige Erneuerung brauchten. Dazu gehörte schon damals wesentlich der Sprachunterricht.

Am Anfang sind die Sätze ganz einfach: „Das Kamel frisst Gras.“ „Der Vogel sitzt auf dem Ast.“ „Das Mädchen lernt.“ „Der Mann arbeitet.“ Ganz allmählich werden die Sätze länger. Von Schulklasse zu Schulklasse kommen mehr Wörter und grammatische Formen hinzu. Ab der vierten und fünften Klasse werden die Schüler von den Fibeln nicht mehr nur aufgefordert, fleißig und

brav zu sein. Sondern sie lesen vom Mut, sich selbst treu zu bleiben. Und sie lesen davon, dass sie dieser Mut in Gefahr bringen kann.

In diesem Alter muß Abed Mschiho Na'man gewesen sein, als er im uralten Kloster De'ir Az-Za'faran in Mardin zur Schule ging. Mardin hat heute einen kleinen Flughafen und liegt im Südosten der Türkei. Als er dort wohnte und lernte, geschah das, was die syrischen Christen „Die Zeit des Schwertes“ nennen oder einfach „Das Schwert“ – „Sayfo“. Damit meinen sie den Völkermord in der Türkei an den Armeniern, Griechen und eben auch an den aramäischen und den assyrischen Christen in den Jahren zwischen 1912-1922.

Abed Mschiho Na'man, genannt Qarabaschi, war 12 Jahre alt, als sich das Kloster mit Flüchtlingen füllte, die von dem Grauen berichteten, das sie erfahren hatten. Abed Mschiho hörte zu, fragte und schrieb auf. In dieser Zeit ist sein Bericht vom „Schwert“ angesiedelt: „Ich habe mich um die Sammlung der Geschehnisse bemüht, da ich im Schreiben solcher Dinge nicht bewandert bin, denn ich bin... noch nicht ganz 15 Jahre alt.“ Sein Vorwort datiert er auf den 5. September 1918.

Sein Buch ist ungeheuer wertvoll. Denn es gibt fast keine Zeugnisse dieser Art. Nur drei von syrisch-orthodoxen Christen verfasste Berichte über den Völkermord sind bekannt. Von diesen drei Berichten wurde nur einer im Jahr 1919 gedruckt. Die anderen beiden, darunter auch der Bericht von Qarabaschi, erschienen erst in den vergangenen Jahren in Holland im Verlag des syrisch-orthodoxen Erzbistums.

Offenbar hat Qarabaschi seinen Bericht später nochmals hier und dort

korrigiert. Vor allem die politikgeschichtlichen Abschnitte seiner Einleitung wirken jünger. Der Ton scheint sich hier von dem ursprünglichen Schülerbuch zu entfernen. Qarabaschi hat seine Studien unter anderem in Beirut und Jerusalem fortgesetzt. Er studierte bei dem Autor des ersten Augenzeugenberichtes, bei einem sehr engagierten Gelehrten namens Ishaq Armale. Womöglich wird er sich deshalb durch diesen Kontakt später informierter gefühlt haben.

Er ergänzte seine alte Einleitung, die nur in Teilen original stehen geblieben zu sein scheint. Aber die Augenzeugenberichte selbst, die er anschließend bietet, wirken aus frischer Erinnerung erzählt und kaum überarbeitet. Ein Zwangsarbeiter berichtet etwa in Ich-Form von seinen Erlebnissen beim Straßenbau, ein Bauer in der Nähe von Diyarbakr von den seinen; auch ein Täter, ein Soldat der 50. Armee, kommt zu Wort. Allerdings bleiben sie alle anonym.

Was sahen die Zeugen? Ein paar wiederkehrende Punkte seien zusammengefasst: Der erste Schritt seien vielfach Befehle gewesen, alle Männer ab 15 einzuziehen und die Waffen einzusammeln. In Todesmärschen und Zwangsarbeit mit in Kauf genommener Todesfolge seien viele dieser Männer umgekommen. Türkische Soldaten hätten wehrlose Dorfbewohner gefoltert, während sie etwa Waffenverstecke erpressen wollten. Kollektive Vergewaltigungen und Massaker mit Schusswaffen oder auch mit Arbeitsgerät, Äxten und Hacken, folgten. Systematische Plünderungen und Zwangsprostitution hätten das Geschehen begleitet. Die Augenzeugen zählen nicht nur ihre eigenen Verluste auf. Besonders bestürzend war für die syrisch-orthodoxen Männer offenbar der Anblick vollständig nackter armenischer Mädchen und Frauen. Vergewaltigung und Massaker entkommen, tauchten sie plötzlich in den Feldern und Dörfern der Syrer auf, bettelten um Wasser, versuchten

sich zu verstecken.

Qarabaschi Zeugen legen die Verbrechen den in der Region ansässigen Türken und Kurden und den dort stationierten türkischen Soldaten zur Last. Die Soldaten hätten immer wieder mit Schutzversprechen die Menschen aus ihren Dörfern gelockt und dann systematisch ermordet. Die Folterungen scheinen nicht immer erpresserische Zwecke gehabt zu haben, sondern dienten auch der Entwürdigung der Opfer. Gelegentlich seien Menschen an Bäumen gekreuzigt worden.

Die Massaker, die auch der Soldat als „Christenmord“ bezeichnet, trafen bei den syrisch-orthodoxen Christen



Amill Gorgis, der Übersetzer des Buches

auf fast keinen Widerstand. Nur ganz vereinzelt hätten sie sich zu wehren versucht, sich mit Waffengewalt verteidigt. Gewöhnlich glaubten sie den Versprechungen der Mörder und lieferten sich schutzlos aus. Fast immer seien sie auch von ihren eigenen muslimischen Dorfvorstehern verraten worden. Diese Aussage wird von anderen Quellen bestätigt.

Gerade das getäuschte Vertrauen in die Macht des Staates und der heimatischen Regierung und die Entscheidung gegen die Gewalt macht die Erinnerung an diese Zeit für die syrisch-orthodoxen Christen so besonders quälend. Das mag der Grund sein, weshalb in anderen Quellen wie auch bei Qarabaschi die Wehrlosen

als Märtyrer beschrieben werden, die ihre Folterungen und darauf folgende Ermordung bewusst und für ihren Glauben erlitten haben. Im Augenblick der Ermordung dem eigenen Sterben aktiv einen Sinn zu geben und dem Mörder durch die innere Bereitschaft zum Tod die Überlegenheit zu entreißen, half zweifellos den Ermordeten. Sie konnten so die Mörder um den Sieg bringen und ihre Würde am Ende wiedererlangen. Es hilft auch denen, die sich seither an sie erinnern.

Die Begründung für das Morden, an die Qarabaschi erinnert, ist der Vorwurf des Verrates. Die Christen seien beschuldigt worden, dem immer weiter vorrückenden Feind im ersten Weltkrieg, den Engländern, durch Verrat und Spionage in die Hände zu spielen. Die österreichischen und deutschen Offiziere dagegen hätten, als Verbündete des osmanischen Reiches, dem Morden oft tatenlos und manchmal sogar billigend zugesehen. Auch darin stimmt er mit anderen Quellen und Einschätzungen überein.

Die wissenschaftliche Untersuchung der Ereignisse von 1915 steht immer noch am Anfang. Aber um solche wissenschaftliche Analyse geht es Qarabaschi nur am Rand. Er will auch im Ausland oder anderswo um niemandes finanzielle oder politische Hilfe bitten, so betont er im Vorwort. Für ihn geht es nur um das Gedächtnis an die Toten. Die Erinnerung an das Grauen, den Verrat und die Morde möchte er wach halten und für spätere Generationen bewahren.

Dieses Buch ist schwer zu lesen, weil der Inhalt furchtbar ist. Außerdem spricht es eine altertümliche Sprache und ähnelt eher mittelalterlichen Chroniken als Büchern unserer Zeit. Das ist durchaus die Absicht des Autors: Für ihn ist diese Sprache die Form für ernsthafte historische Darstellung. Er bedient sich dafür eben der ehrwürdigen syrischen Sprache, die er im Kloster gelernt hatte und

die die Sprache der berühmten Theologen, Wissenschaftler und Dichter der vergangenen, glücklicheren Zeiten gewesen ist. Das ist etwa so, als hätte jemand in Europa einen solchen Bericht aus der Zeit des ersten Weltkrieges auf Latein verfasst. Qarabaschi beherrschte aber das Syrische meisterhaft. Er setzte sich sein Leben lang dafür ein, dass es für die moderne Zeit des 20. Jahrhunderts erneuert weitergegeben und als lebendige Schriftsprache im Gebrauch bleibt.

Qarabaschis Buch kommt uns aus allen diesen Gründen deshalb nicht so entgegen wie andere Darstellungen des Völkermords.[1] Das gilt zum Teil noch für die Übersetzung ins Deutsche. Sie stammt von dem Berliner Subdiakon Amill Gorgis, der sie mit seinem in Aleppo in der Arabischen Republik Syrien lebenden Freund George Toro vorbereitet hat.[2] Beide sind zum Studium nach Deutschland gekommen, beide haben die deutsche Sprache lieben gelernt und vermitteln zwischen den Kulturen. Amill Gorgis arbeitet als Ingenieur, George Toro war Chemiker und ist heute im Ruhestand. In ihrer Freizeit verwandeln sie sich in Gelehrte, Übersetzer, Theologen und Historiker ihrer Kultur und ihrer Kirche.

Wie mit anderen Arbeiten verfolgt Amill Gorgis auch mit der Übersetzung von Qarabaschis Buch vor allem das Ziel, den in Deutschland geborenen syrisch-orthodoxen Christen den Zugang zu ihrer Tradition und zu ihrem kulturellen Gedächtnis zu ermöglichen. Zu dieser deutschsprachigen syrisch-orthodoxen Generation gehören nicht zuletzt seine eigenen Kinder. Angefangen bei liturgischen Texten, Gedichten, Gebeten und wichtigen theologischen Abhandlungen der Patriarchen und Kirchenväter, sind die Projekte von Amill Gorgis mit den Jahren größer geworden. Und längst werden sie nicht mehr

nur von syrisch-orthodoxen Christen gelesen und gebraucht. Auch Orientalwissenschaftler und Freunde der Ökumene nutzen erfreut die Hilfe, die er anbietet.

Weil er sich dieser größeren Aufmerksamkeit bewusst ist und weil er gerade mit diesem Augenzeugenbericht auch über die Grenzen der syrisch-orthodoxen Gemeinde hinaus wirken möchte, wendet sich die Einleitung von Amill Gorgis auch an uns - an Nachfahren des Wilhelminischen und vielleicht auch an Nachfahren des Osmanischen und des Jungtürkischen Reiches. Für uns und für seine eigenen Kinder und die Jugendlichen der Berliner syrisch-orthodoxen Ge-

gar einer kalten Befriedigung über den Mord an den Christen in der Türkei, die tatsächlich durchaus vorhanden ist. Er besteht darauf, dass es ohne ein Recht auf Erinnerung keine Versöhnung geben kann. Denn ohne ein Recht auf Erinnerung bleiben die Angst vor erneutem Verrat, der Schmerz um die Toten und über die grausame Täuschung immer furchtbar lebendig. Sie werden von Generation zu Generation weitergegeben. Sie können nicht vergehen, weil die Täter sie nie als Wahrheit anerkannt haben. Deshalb müssen die Nachkommen der Täter aufgerufen werden, diese Anerkennung nachzuholen und die Morde als Morde und den

Verrat als Verrat in einer der allgemeinen Menschenrechte angemessenen Weise zu verurteilen. Mit seinem Engagement wirft er so Fragen nach der Bedeutung von Erinnerung und von Geschichtsschreibung auf, die sogar über unsere Gegenwart als Deutsche, Türken, Kurden und orientalische Christen in Kreuzberg und in Berlin hinaus weisen.



Abed Mschiho Na'man von Qarabasch

عبد المسيح قره باشي (من قره باشي -  
تركيا) مدرس السريانية في مدارسنا بالدمشق  
صاحب مكتب مدرسية من ٩ اجزاء ومختارات  
من الادب السرياني (غير مطبوع) وقواعد  
السريانية وله قصص وقصائد عديدة . الخ.

حذره عيدا وهذه طابع  
اوتصل . ووقع كتابنا معه مؤمرا صديقا  
صراحيه من مضمونا وصادرا من مضمونا  
مهمه . اياه حيا اوتي ومقتلا نحن  
مفتننا صمرا (لا سبوح) ما هو مفضلنا  
مهمنا ، ما اياه حيا اوتصلنا مفضلنا

ABDUL MASSIH KARA BASHI

(the Kara Bash - Turkey)  
Teacher of Syriac in our schools in Kamishi,  
author of Modern school books in Syriac  
(9 vols.) and «Selection from Syriac literature»  
(not printed) and Syriac grammar book. Wrote  
several stories and poems.

meinde berichtet er deshalb von seiner eigenen Familie. Er erzählt von dem grausamen Ende seiner Großeltern, die alle den Völkermord nicht überlebt haben. Und er beschreibt den Lebensweg seiner Eltern, die im Alter von zwei und sieben Jahren Waisen wurden und, auf sich gestellt in einer verwüsteten Welt, ein Auskommen suchen mussten.

Weil er in einer anderen Zeit und in einem anderen Land lebt, kann er seine Eltern und Großeltern bei ihrem vollen Namen nennen und so Qarabaschis anonymen noch einige benannte Zeugen hinzufügen. Gorgis nimmt zur Kenntnis, dass die Nachkommen der Täter die Erinnerungen in diesem Buch als Anklage lesen und abwehren könnten. Aber er hat kein Verständnis dafür. Und er widerspricht energisch Leugnungen oder

[1] Franz Werfel, *Die vierzig Tage des Musa Dagh*, 1933; Peter Balakian, *Die Hunde vom Ararat*, deutsch 2000; Martin Tamcke, *Armin T. Wegner und die Armenier*, 1996.

[2] Abed Mschiho Na'man von Qarabasch, *Vergossenes Blut. Geschichten der Greuel, die an den Christen in der Türkei verübt... wurden*, übersetzt aus dem Syrischen von George Toro und Amill Gorgis, Glane/Losser: Bar Hebraeus Verlag 2002.

# Das Band der Generationen

Ein Gespräch mit Helmut Ruppel



Ulrike Klehmet hat den Pfarrer und Religionspädagogen Helmut Ruppel zu einem Gespräch getroffen. Sein lebenslanges Anliegen ist der Dialog mit anderen Religionen, insbesondere das Gespräch mit dem Judentum. Der Experte für das Alte Testament erzählte, warum Lernen und Lehren im Judentum zusammengehören und die Fragen der Kinder wichtiger als die Antworten der Eltern sind.

*paternoster:* Herr Ruppel, welche Bedeutung hat der biblische Satz aus dem Mosebuch: „Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ im Judentum?

**Helmut Ruppel:** Eine sehr große. Der Satz kreist um die Frage, wie die Erwachsenen sich zur nächsten Generation verhalten. Ich möchte mit einer Geschichte aus den Lebenserinnerungen des Schriftstellers und Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel beginnen. Elie Wiesel wird als Zwölfjähriger aus seinem ungarischen Heimatdorf Sighet nach Auschwitz deportiert. Er muss dort im Steinbruch arbeiten. Am ersten Tag hört er einen Mann neben sich fragen: „Woher kommst du, Junge?“ „Aus Sighet“ antwortet er. „Hast du die Tora studiert?“ bohrt der Mann weiter. „Aber ja, gewiss, jede Woche einen Textab-

schnitt.“ Darauf der Mann: „Dann lass’ uns bei dem letzten Abschnitt fortfahren“. Die Geschichte spiegelt einen Grundgedanken des Judentums wider, dass das Band der Generationen niemals abreißen darf. Deshalb schlägt der fremde Mann Elie Wiesel vor, selbst im Lager unter schlimmsten Lebensbedingungen mit dem Studium der Tora fortzufahren, damit dieser die Traditionen und die Identität des jüdischen Volkes weitertragen kann.

Das imponiert mir sehr. Denn die Zukunft liegt in den Händen der Kinder. Ein Rabbi schrieb einmal: „Die Zukunft der Welt ruht auf dem Atem der lernenden Kinder.“ Die Kinder sprechen die Texte aus der Tora laut. Indem sie die Geschichten von Gottes Welt aussprechen, fließt der Atem aus ihren Mündern. Ihr Atem transportiert die Welt von morgen, die Zukunft.

Damit hängt die Welt von morgen unmittelbar an den Kindern. Es wäre gut, wenn dieses Bewusstsein auch Einfluss auf die Pisa-Debatte in Deutschland hätte.

*paternoster:* Es gibt Texte aus der Bibel, die werden im Christentum an bestimmten Feiertagen jedes Jahr gelesen. Gibt es für den Text, aus dem unser Satz stammt, auch so einen festen Tag?

**Helmut Ruppel:** Ja, das ist der Sederabend. Am dem wird dieser Text traditionell gelesen. Es ist der Abend vor dem Pessach. Das ist das Fest, an dem das jüdische Volk den Auszug unter Moses aus der Knechtschaft in Ägypten feiert. Pessach hat innerhalb des Judentums einen so hohen Stellenwert wie Ostern im Christentum. Die ganze Familie kommt zusammen und begeht diesen Abend mit einem langen, etwas komplizierten Ablauf, der jedes Jahr gleich ist. Es gibt nur ungesäuertes Brot mit bitteren Kräutern. Das symbolisiert die Situation des Aufbruchs. Es werden Texte über den Aufenthalt in Ägypten und den Auszug vorgelesen. Und jeder aus der Familie hat das Buch vor sich liegen, in dem diese Texte und die übrigen Anweisungen für den Sederabend stehen. Nach dem ersten Glas Wein fragt das jüngste Kind der Familie: „Warum unterscheidet sich diese Nacht von allen anderen Nächten?“ Das Kind stellt die Frage stellvertretend für alle Anwesenden.

Dann werden zusammen die Texte laut gelesen.

*paternoster: Dann spielen Kinder im Judentum eine zentrale Rolle und das, obwohl von Kindern in den Büchern der Hebräischen Bibel kaum die Rede ist.*

**Helmut Ruppel:** Ich möchte Ihren Einwand mit einer Geschichte widerlegen. Im Jahre 586 v. Chr. wurde der Tempel in Jerusalem von den Babyloniern geplündert, zerstört und ein Teil des Volkes Israel nach Babylon deportiert. Wo war da Gott? Rabbiner erklären: Er war nicht im Tempel. Gott war nicht bei dem Tempelpersonal, als es weggeführt wurde, er war auch nicht bei den heiligen Tempelgeräten, als sie fortgeschafft wurden, aber als die Kinder des Lehrhauses abtransportiert wurden, da ging Gott mit. Er bindet seine Gegenwart an die Gegenwart der lernenden Kinder.

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...denn ihnen gehört das Reich Gottes“, - sagt Jesus im Markusevangelium. Das ist eine Parallele aus dem Neuen Testament. Lernen heißt Gott begreifen und das Reich Gottes erlangen. Das Lernen kann unvollständig bleiben, es zielt auch gar nicht auf ein bestimmtes Wissen. Sondern grundlegend ist das stete Fragen.

Wir haben oft ein sehr festgelegtes Bild von Lernen vor Augen. Jemand erklärt Kindern etwas, und sie lernen aus den Erklärungen. Im Judentum wird das völlig anders verstanden. Lernen und Lehren bedingen sich und beeinflussen sich. Beide Verben stammen übrigens in der hebräischen Sprache vom gleichen Wortstamm ab. Lehren bedeutet dann einfach die intensive Form von Lernen. Beide Tätigkeiten werden zusammen betrachtet. Wenn ein Kind also Mutter und Vater etwas fragt, dann lernen die Eltern selbst etwas von ihren Kindern, indem sie Lehrende werden.

Ein Mensch kann nur durch im-

merwährendes Fragen lernen. Ich möchte noch einmal auf Elie Wiesel zurückkommen. In seinen Lebenserinnerungen erzählt er beiläufig ein kleines Alltagsritual. Immer wenn er aus der Schule nach Hause kam, hat sein Vater ihn mit den Worten begrüßt: „Und Elie, was hast du heute gefragt?“ Er hat nicht gesagt: Was hast du heute gelernt?

In der Tat spielt das Verhältnis Kinder- Eltern im Judentum eine große Rolle. Denn es sind die Kinder, die als Garanten für den Zusammenhalt der Generationen betrachtet werden. Das schließt im Übrigen sehr wohl auch Verpflichtungen für die Kinder ein. Das vierte Gebot sagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Und das hat folgenden Hintergrund: Gott hat Israel die Freiheit aus der Knechtschaft und damit Würde geschenkt. Wenn die Jungen nun z.B. vor den alten, gebrechlichen und ans Bett gebundenen Menschen aufstehen, dann ehren sie die Alten. Die Jungen verwirklichen so stellvertretend für die Alten die geschenkte Freiheit und Würde vor Gott.

*paternoster: Eltern in unserer Gemeinde suchen oft nach Antworten auf religiöse Fragen ihrer Kinder. Auf die veränderte Frage: „Wenn dein Kind dich morgen fragt: Wer ist Gott?“ Wie könnten Eltern mit ihren Kindern eine Antwort finden?*

**Helmut Ruppel:** Ich habe ja erzählt, dass der Mosestext seinen festen Ort am Sederabend hat. Die Frage nach Gott ist natürlich eine sehr große Frage. Aber Eltern könnten leicht bei Feiertagen ansetzen. Weihnachten ist sicherlich der beste Zugang zum Christentum. Denn nach wie vor wird Weihnachten in den Familien mit sehr vielen Ritualen gefeiert. Eine Krippe wird aufgestellt, und kleine Engelfiguren zieren den Weihnachtsbaum. Leicht kann die Frage von den Kindern aufkommen: Wozu machen wir das alles? Dann müssen

Erklärungen her – die Weihnachtsgeschichte. Von der Weihnachtsgeschichte ausgehend, rate ich Eltern oft, mit ihren Kindern Psalmen zu lesen. Viele Psalmen beginnen mit direkten Fragen an Gott: Warum Gott...? Wie lange noch, Gott...? Die Psalmen sprechen Ängste, Nöte und Klagen aus, die Kindern nicht fremd sind. Ich habe oft erlebt, dass Kinder bei Worten wie „Meine Seele ist erschrocken, Gott wie lange noch?“ (Psalm 6) oder „Wenn ich im finsternen Tal wandere, dann bist du bei mir“ (Psalm 23) ganz von allein anfangen zu erzählen. Es reicht, wenige Worte aus Psalmen mit Kindern zu lesen. Und dann rate ich Eltern zu den großen, alten Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament. Gerade ist eine Kinderbibel in neuer, gerechter Sprache veröffentlicht worden, die ich sehr empfehlen kann.

*Die Buchempfehlungen:  
Gütersloher Kinderbibel, Gütersloh 2005  
Ingo Baldermann, Steh' auf und geh, Patmos 2003*

# Kinderfragen

gesammelt in den „Kids-Go“ Gottesdiensten:

*Wie viele Menschen gibt es auf der Welt?  
Wie viele Blätter gibt es an einem Baum?  
Wozu sind Zecken da?  
Warum haben Igel Stacheln?  
Wo gibt es rosa gestreifte Kängurus?*

*Warum weiß mein Lehrer fast alles?  
Warum gibt es Spraydosen?  
Was ist ein Galimooly?*

*Warum heißt der Pfarrer „Pfarrer“?  
Warum gibt es Krieg auf der Welt?  
Wie sieht Gott aus?  
Was gibt es nicht auf der Welt?*

*Warum liegt so viel Dreck  
auf der Erde?*

*Warum ist der Bürgermei-  
ster wichtig?*



# Wenn kein Kind dich morgen fragt

Victoria v. Schultendorff / Das Kinderzimmer ist schon eingerichtet, als Pierre und Geraldine sich auf den Weg nach Kambodscha machen. Beide waren noch nie dort, kennen das Land nicht, nicht die Sprache oder die fremden Sitten. Doch sie reisen nicht als Rucksacktouristen, haben keinen Inklusivurlaub gebucht, sondern gesellen sich zu anderen französischen Ehepaaren in einem Hotel in Phnom Penh. Sie alle hat nur ein Wunsch nach Kambodscha gebracht, der Wunsch nach einem Kind. Um ein Kind adoptieren zu dürfen, besuchen sie ununterbrochen Waisenhäuser, kämpfen gegen Bürokratie, Bestechung und die amerikanischen Kataloge, die ihnen die versprochenen Kinder vor der Nase wegschnappen. Doch der Traum, die Reise mit einem kleinen, süßen Kind im Arm zu beenden, übersteht alle Schwierigkeiten. Verzweiflung und wieder neue Hoffnung wechseln sich ab und am Ende hat jeder ein Gefühl dafür, was es für Geraldine und Pierre bedeutet, schließlich Holy Lola zu bekommen - ein eigenes Kind in den Armen zu halten, worauf sie in Frankreich sieben Jahre gewartet hätten.

Nicht jedes Paar ist mit Kindern gesegnet. Sicher, es gibt auch Viele, die gar keine Kinder haben wollen, denen Karriere und individueller Lebensstil wichtiger sind als Kinder. Aber wenn ein Paar eine Familie gründen will, wenn sie Kinder wollen, die ihnen auch morgen noch Fragen stellen können, und dies nicht können, dann ist das ein Drama, ein echter Schicksalsschlag. Was passiert, wenn kein Kind dich morgen fragt? Wird man ganz allein alt? Hat das Leben auf einmal keinen Sinn mehr? Ist ein entscheidender Teil der Ehe weggebrochen? Sollte man ein Kind adop-

tieren? Es ist ungerecht, dass es Paare gibt, die nicht schwanger werden können, nicht nachvollziehbar, warum so viele Abtreibungen vorgenommen werden und gleichzeitig in anderen Wohnungen sehnheltest auf ein Kind gewartet wird. Mit Gerechtigkeit hat das nichts zu tun, einen Sinn hat das für mich nicht.

Die Medizin macht sich viele Gedanken, wie sie nachhelfen kann, z.B. durch In-vitro-Fertilisation, Hormone oder Leihmütter. In Großbritannien sollen die im europäischen Vergleich schon sehr liberalen Gesetze zur künstlichen Befruchtung weiter liberalisiert werden. Es soll den Paaren ermöglicht werden, zwischen Jungen und Mädchen zu entscheiden und eine Diagnose noch vor der Implantation durchführen zu lassen, ob das Kind genetische Defekte hat. Immer wieder stößt man in diesen Diskussionen an die eigenen Grenzen. An die Grenzen dessen, was man nicht mehr befürworten kann. Auch der Film „Holy Lola“ zeigt, dass die Adoption eines Kindes aus einem völlig fremden Kulturkreis eine Grenzüberschreitung sein kann. Dort wird sehr deutlich, wie undeutlich der Unterschied zwischen Adoption und Menschenhandel ist, obwohl der ehrliche Wunsch des Ehepaars nach einem Kind nur gute Absichten hat.

Was passiert also, wenn kein Kind mich morgen fragt? Bis vor einiger Zeit hatte ich mir noch nicht einmal vorstellen können, einen Partner zu finden, mit dem ich vielleicht zusammenbleiben könnte. In meiner Familie habe ich immer erklärt, dass meine Geschwister bitte viele Kinder in die Welt setzen sollen, damit ich dann die coole Tante sein kann. Ich würde dann allein durch die Weltgeschichte ziehen, würde sehr flexibel

immer wieder neue Projekte machen können, hätte den riesigen Vorteil, dass meine eigenen Kompromisse die Familie nicht mittragen müsste. Und meine Neffen und Nichten hätten eine völlig unverspießte Tante, die sie überall besuchen könnten. Doch unterschwellig war auch da schon der Wunsch nach einer Beziehung, die einmal soweit tragen könnte, dass man auf ihrer Grundlage eine Familie mit Kindern gründen könnte. Selbst habe ich es einfach zu sehr genossen mit meinen drei Geschwistern und vielen Vettern und Cousinen.

Wenn nun kein Kind mich morgen fragt, wäre das ein schmerzhafter Abschied von einem Lebenstraum, von meiner Vorstellung der Zukunft. Abschied hat immer etwas mit Trauer zu tun. Man sagt ja oft, dass das Ende einer Beziehung, von der man sich eine Zukunft erhofft hatte, wie ein kleiner Tod ist. Man trauert um die Beziehung, um die Zukunftsvorstellungen, die man mit dem Partner verbunden hatte. Man trauert um das Loch, das plötzlich entstanden ist, und das auch nicht einfach ausgefüllt werden kann. Vielleicht ist auch das Realisieren, dass man keine Kinder kriegen kann, wie die Nachricht von einem Tod. Eine Hoffnung stirbt. Von der Hoffnung auf natürliche Weise Mutter und Vater zu werden, muss man sich verabschieden. Ich kann mir vorstellen, dass es Zeit braucht und gemeinsame Trauer, bis man in der Lage ist, nach neuen Perspektiven Ausschau zu halten. Vielleicht ein Kind adoptieren zu wollen oder in ein Tantenkonzept voll zu investieren. Leicht stelle ich mir das nicht vor, wenn man so gern die Fragen der eigenen Kinder hören wollte.

# Rechtsfindung: [www.HartzIG.de](http://www.HartzIG.de)

## Die Interessengemeinschaft „Recht für HartzIV-Betroffene“ stellt sich vor

Andreas Gärtner / Mit der Umsetzung des Reformpakets Hartz IV sollte sich in der Arbeitswelt vieles ändern. Der Umbau von Arbeitsämtern zu Jobcentern, die Zusammenlegung von Sozial- und Arbeitslosenhilfe mit der Einführung des Arbeitslosengeldes II und die Etablierung des Mottos „Fordern und Fördern“ bewegen seitdem die Gemüter. Zahlreiche Demonstrationen gegen die Arbeitsmarktreformen, alarmierende Zwischenberichte des eingesetzten Ombudrates und eine Fülle von Medienberichten weisen darauf hin, dass nicht alles Recht ist, was in Hartz IV-Bescheiden die Betroffenen erreicht.

HartzIG, die gerade gegründete „Recht für HartzIV-Betroffene“-Interessengemeinschaft setzt sich dafür ein, dass alle Betroffenen zumindest das erhalten, was ihnen nach dem Gesetz zusteht. Politiker aller Parteien behaupten, dass in vielen Fällen Leistungen unrechtmäßig in Anspruch genommen werden. Worüber sie nicht sprechen ist, dass viele Bescheide fehlerhaft sind und Betroffene weniger Leistung erhalten, als ihnen zusteht. Die Probleme beginnen damit, dass die Bescheide nicht die vollständige Berechnung, insbesondere des anrechenbaren Einkommens sowie der Kosten der Unterkunft und Heizung enthalten. Oftmals werden die vom Einkommen abzuziehenden Freibeträge fehlerhaft berechnet und damit ein zu hohes Einkommen in Ansatz gebracht. Ein weiteres Problem ist die nichteheliche Lebensgemeinschaft und die oftmals unberechtigte Annahme einer Bedarfsgemeinschaft durch die Agentur für Arbeit. Viele Betroffene sollen ihre Wohnung verlassen, obwohl eine kleinere Wohnung nicht günstiger zu mieten ist. Besondere Beachtung verdienen auch

die Ablehnungen von ALG II, die zum Wegfall der Krankenversicherung führen, obwohl hier ein Bedarf entsteht, der nicht durch ein vorhandenes Einkommen gedeckt wird. Dies sind nur einige Beispiele, und trotzdem lassen nur Wenige ihre Hartz IV-Bescheide überprüfen oder gehen sogar mit Widerspruch und Klage dagegen vor.

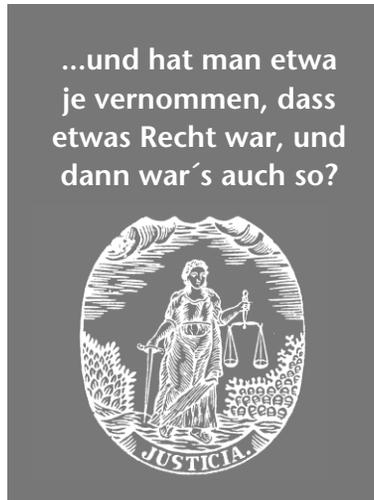
HartzIG will den Betroffenen bei unberechtigten Kürzungen helfen, zu

verpflichten, neue Fälle und Argumentationsketten in die Datenbank einzugeben, entsteht eine große, für die Rechte der Betroffenen einsetzbare Wissensbasis.

Wer einen Hartz IV-Bescheid erhält, muss nicht resignieren. Mit Hilfe eines Anwalts können die Betroffenen sich wehren. Dazu muss erst mal geprüft werden, ob die Bescheide rechtmäßig sind. Für diese Rechtsberatung entstehen den Betroffenen keine Kosten, wenn sie bei dem für den Wohnort des Betroffenen zuständigen Amtsgericht einen sogenannten Beratungshilfeschein beantragen und erhalten. Diese staatliche Hilfe steht jedem Bürger zu, der sich einen anwaltlichen Rat aus eigenen Kräften nicht leisten kann. Wer sich informieren will, wendet sich direkt an HartzIG. Sie ist im Internet unter [www.HartzIG.de](http://www.HartzIG.de) oder telefonisch unter 030/91 68 93 05 erreichbar und stellt bei Bedarf den Kontakt zu einem der kooperierenden Anwälte her, die sich für Hartz IV-Betroffene einsetzen.

Aus den streng anonymisierten Daten ermittelt eine wissenschaftliche Begleituntersuchung unter der Leitung von Prof. Dr. Stephan Breidenbach (Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder) und Prof. Dr. Andrea Budde (Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin), ob sich die Verwaltung an die gesetzlichen Vorgaben von Hartz IV hält und welche Härtefälle tatsächlich aus der Anwendung des geltenden Rechts entstehen.

...und hat man etwa  
je vernommen, dass  
etwas Recht war, und  
dann war's auch so?



ihrem Recht zu kommen. Sie arbeitet dazu mit einer jetzt schon umfangreichen, ständig wachsenden und hoch spezialisierten Datenbank. Diese zeigt, wo überall Hartz IV-Bescheide möglicherweise nicht stimmen und hält die rechtliche Argumentation für die Betroffenen fest. Das erleichtert das Vorgehen in vergleichbaren Fällen. Dabei wird die rechtliche Situation visuell dargestellt und für alle Beteiligten nachvollziehbar. Die Interessengemeinschaft überzeugt Anwälte, sich für die Hartz IV-Betroffenen und ihre Rechte einzusetzen und stellt ihnen zur Unterstützung ihrer Arbeit die Datenbank zur Verfügung. Da die beteiligten Anwälte sich wiederum

## Wahlrecht und Führerschein

Ingo Schulz / Was haben Wahlrecht und Führerschein gemeinsam?  
 Klar: Beides bekommt man mit 18 Jahren. – Richtig! Und doch falsch.  
 Glauben Sie, hier wird auf diesem Niveau verhandelt? Sie haben doch nicht die ADAC-Glaubenswelt in der Hand, um sich ein BILD zu machen!  
 Nein, hier soll es jetzt etwas populistischer zugehen.  
 Die Antwort auf die Frage soll heißen: Beides bekommt man in Deutschland bis zur Urne verliehen – oder zumindest bis 2 Millimeter davor.  
 Und das finde ich oberkorrekt! Schließlich werde ich in 22 oder spätestens 24 Jahren zu einer Mehrheit gehören, und was sollten wir Renter denn dann machen, so ohne Auto? Wir kämen ja von unserem Alterswohnsitz im Grünen nicht mehr zum Supermarkt; das wäre ja schrecklich, in den Dörfern Tante-Emma-Läden eröffnen zu müssen, wo es doch schon jetzt zu wenig Arbeitskräfte gibt. Also, ich finde das gut, dass dann die Mehrheit der Bevölkerung durch die Gegend tuckern darf, ohne Sehtest und all diese schrecklichen Sachen, die andere Länder da eingeführt haben.  
 Und damit es so bleibt, muss natürlich auch unser Wahlrecht erhalten bleiben – bis zum letzten Atemhauch. Wo kämen wir denn hin, wenn 14-jährige Schnösel über unsere Rente oder gar unser Auto entscheiden dürften und wir selbst nicht? Und, wer überblickt schon 60 oder mehr Jahre Zukunft? Nein, das Entscheiden soll man dann doch bitte uns überlassen, die wir vernünftige Lebenserfahrung haben und nur noch für 2 bis 15 Jahre planen.  
 Also ich denke schon, die Mehrheit der Nicht-mehr-Arbeitenden sollte ihre Privilegien mit absoluter Mehrheit verteidigen. Sollen die jungen Spunde doch erst mal das Leben kennenlernen. Überhaupt, Wahlrecht mit 21, das war noch eine Sache. Zwar etwas früh, aber schon ein guter Ansatz.  
 [...]
 

Was meinen Sie? Hallo? Könnten Sie etwas lauter sprechen? Sie verstehen, die Ohren ...

Ja, hallo, was sagen Sie? Dementes Gequassel? Na also, nun hören Sie aber mal, was erlauben Sie sich eigentlich!

Äh, Wahl? Äh, machen Sie da mal bitte ein Kreuzchen für mich, da ganz rechts bitte.

Was? Windeln wechseln?

Wer sind Sie denn eigentlich? Zivi? Was ist denn das? Was machen Sie in meiner Wohnung?? Hä? Heim???

P.S.: Der Autor hätte gerne mit 14 oder spätestens 16 Jahren Wahlrecht gehabt und würde dieses gerne – auch bei voller geistiger Gesundheit – mit spätestens 70 Jahren abgeben – um der Zukunft eine Chance zu geben.

**Der nächste paternoster:**  
**Des Büchermachens ist kein Ende!**  
 Von der Bibel und anderen Kostbarkeiten

**Hinweis:** Die namentlich gezeichneten Artikel entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Redaktion.

**paternoster**  
 Die Zeitschrift der Evangelischen Emmaus-Ölberg-Gemeinde  
 9. Jahrgang Nr. 2

Herausgeber im Sinne des Presserechts ist der Gemeindegliederungsrat der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

**Redaktion:**  
 Agnes Gaertner, Heike Krohn,  
 Jörg Machel, Dörte Rothenburg,  
 Ingo Schulz, Dorothea Weltecke

**Umschlag:**  
 Meister der Sophien-Kathedrale von Orchid, Somerset House Conference 1604, Fotomontage:  
 Kristin Huckauf

**Redaktionsanschrift:**  
 Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

**Satz und Layout:**  
 Kristin Huckauf,  
 Jörg Machel, Ingo Schulz

**Druck:** Trigger®  
 (Umweltmanagement gemäß EG-Öko-Audit-Verordnung)  
 gedruckt auf Recymago

**Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde:**

Emmaus-Kirche  
 Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin  
 Tel.: 030/ 61 69 31-0, Fax -21  
 gemeinde@emmaus.de

**Öffnungszeiten der Küsterei:**  
 Mo, Do, Fr 9-13 Uhr,  
 Di 13-17 Uhr, Mi geschlossen

Ölberg-Kirche  
 Lausitzer Straße 28/Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg-Kita  
 Lausitzer Straße 29-30,  
 10999 Berlin, Tel.: 61 69 32-17

Emmaus-Kirchhof  
 Hermannstr. 133, 12051 Berlin,  
 Tel.: 626 24 35 (Di-Do 9-12 Uhr)

Pfarrer Jörg Machel  
 Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,  
 Tel.: 61 69 32-15  
 joerg.machel@emmaus.de

**Internet:**  
<http://www.emmaus.de>

**Spendenkonto**  
 Berliner Bank AG  
 (BLZ 100 200 00),  
 Konto 47 03 240 501  
 Verwendungszweck:  
 KVA Berlin Stadtmitte/  
 Emmaus/paternoster

Da hat man laufen  
und sprechen gelernt,  
dann heißt es still sitzen  
und maul halten!



Sonntag 12. März 2016  
Kirche zum Heiligen K  
Blächer

DEL

SIK von d  
ernen

Infomail/Infoletter  
Entgelt bezahlt



Möchten Sie den paternoster  
regelmäßig per Post erhalten?  
Hier könnte Ihre Anschrift stehen!

**Aktuelle Termine** sind nicht hier abgedruckt,  
sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“,  
der monatlich erscheint.  
Sie erhalten ihn in der Gemeinde  
und über das Internet:

<http://www.emmaus.de>